

Herrschaft und missionarischer Eifer

Tatort Sentinel Island

Carola Krebs
Theodor Rathgeber

Am 17. November 2018 landete der 26-jährige Missionar John Allen Chau auf North Sentinel Island (Andamanen) in der Bucht von Bengalen. Er hoffte, die *Sentinelen* von der „Gefangenschaft Satans“ zu befreien – und wurde dabei getötet. Die Nachricht verbreitete sich durch alle Medien weltweit. Die *Sentinelen* sind eine der wenigen Stammgesellschaften in Asien, die ausdrücklich in Isolation leben wollen. Und ja, sie töten fast jeden, der an ihren Küsten landet. Warum das so ist, und wie sich Ethik und Moral verteilen, erläutert der nachfolgende Text.

Man stelle sich vor, es kommen eines Tages unbekannte Männer ungefragt durch unsere Gartenpforte, wo wir gerade ein Familienfest feiern. Sie reden in einer Sprache auf uns ein, die wir nicht verstehen und halten ein seltsames Ding hoch, das wir nicht kennen. Sie geben zu verstehen, dass wir näherkommen sollen, um es uns anzusehen. Einer von uns kommt der Aufforderung nach und greift nach dem Gegenstand. Plötzlich wird er von einem der Männer gepackt und weggezerrt. In dem entstehenden Tumult schnappen sich die Fremden noch unsere Schwester. Sie ist hochschwanger und kann nicht rechtzeitig weglaufen. Die fremden Männer verschleppen beide, und wir wissen nicht, wohin man sie bringt, oder ob wir sie jemals wiedersehen werden.

Zur Vorgeschichte

Wir befinden uns mit dieser Geschichte im Jahr 1872 in der britischen Strafkolonie auf der Inselgruppe der Andamanen. Das seltsame Ding war ein Monokel. Die Entführer gehörten zu einer Gruppe indischer Strafgefangener unter Anleitung ihrer britischen Be-

fehlsgeber; der Ort ein Dorf der Jàrawa, ein dort ansässiges Volk, die gerade ein Fest feierten. Zweck der Entführung war ein geplantes Experiment, das der Auftraggeber wie folgt formuliert hatte: „Nach der Festnahme eines *Little Andamanese* [hier ein junger Bub, TR] durch Kapitän Wimberley forderte ich Mr. Homfrey auf zu versuchen, einen der Jàrawa zu fangen, um festzustellen, ob ihre Sprache dieselbe war wie die des kleinen Andamanesen. Aber bevor die Jàrawa gebracht wurden, starb der kleine Junge.“¹ Dieser Bericht ist nachzulesen in der vom britischen Kolonialbeamten M. V. Portman verfassten zweibändigen Chronik mit dem Titel „*A history of our relations with the Andamanese*“ aus dem Jahre 1899. Durch den Tod des kleinen Junge von der Insel Little Andaman war die Untersuchung unmöglich geworden. Die beiden anderen Entführten wurden dem Bericht zufolge zwei Wochen später wieder zu ihrer Gemeinschaft zurückgebracht. Diese Aktion steht stellvertretend für Hunderte ähnliche Fälle während der Okkupation der Andamanen-Inseln, in deren Verlauf viele der entführten Menschen seinerzeit an Krankheiten und Heimweh starben.

Geht man die Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel der erwähnten Kolonialchronik durch, begegnen einem sechzehnmal die Wörter „Mord“, „Tod“ oder „getötet“. Dies gibt einen Eindruck von der Art der Inbesitznahme der Inseln durch die Engländer, die beginnend im Jahr 1789 und verstärkt seit 1858 der eingewohnten Bevölkerung das Land entrissen, sie zu Studienobjekten degradierten und zeitgleich eine Strafkolonie auf den besetzten und eroberten Ländereien errichteten. Die seinerzeit von der britischen Kolonialbehörde erarbeiteten Richtlinien zum Umgang mit den Einheimischen empfahlen sogenannte Kontaktexpeditionen, verbunden mit der Übergabe von Geschenken zum Zwecke der Befriedung der Einheimischen. Sie erlaubten im Falle von Widerstand ausdrücklich Strafexpeditionen gegen die Widerspenstigen. Als weitere empfohlene Methode finden wir darin das Mittel der Entführung von Menschen zum Zwecke der Um-erziehung. Jahrzehntlang verschleppten die Briten Mitglieder der verschiedenen Gemeinschaften, brachte sie zusammen in eigens für sie geschaffenen Unter-

künfte in der neu gegründeten Inselhauptstadt Port Blair oder verschifften sie zu „wissenschaftlichen Forschungszwecken“ auf das mehr als tausend Kilometer entfernte indische Festland.

Die Einheimischen wurden ausserdem Zeugen davon, wie ihre jahrtausendealten, immergrünen tropischen Regenwälder in den Sägewerken verschwanden und ihre Landsleute in den Gefechten mit den Neuankömmlingen starben. Aus einer der für sie eingerichteten Herbergen verbreitete sich eines Tages die Syphilis unter ihnen. Märsen und Tuberkulose rafften Hunderte dahin. Als Indien nach 1947 die Inseln in das eigene Staatsgebiet übernahm, lebte von der ursprünglichen Bevölkerung gerade noch rund ein Zehntel. Grund genug für die ablehnende Haltung der Sentinelen gegenüber der Außenwelt. Wenngleich wir zugegebenermaßen nicht genau wissen, was sie von dieser Vorgeschichte kennen, denn niemand hat sie je gefragt oder fragen können. Aber sie signalisieren der Außenwelt unmissverständlich, dass sie in Ruhe gelassen werden möchten. Die letzten Kontaktversuche durch Beamte und Anthropologen wurden in den 1990er Jahren aufgegeben. Außerdem kann die nur 60 Quadratkilometer große North Sentinel Island vermutlich nicht mehr als 100 Menschen versorgen.

Bruch mit der Vergangenheit

Die jüngere Politik der Nicht-Kontaktierung der Sentinelesen wurde jedoch im August 2018 vom indischen Innenministerium außer Kraft gesetzt. Mit dem Ziel, den Tourismus und die allgemeine Entwicklung der bis heute von Stammesgesellschaften bewohnten Inseln zu fördern, wurde gerade auch die Beschränkungen für Ausländer einschließlich der Insel North Sentinel aufgehoben. Nicht nur das:



Bild: © Karsten Pfau, Grassi Museum Leipzig

Die Zentralregierung plant auf den Nicobar-Inseln eine Eisenbahnlinie durch das Jarawa-Reservat, außerdem neue Häfen, Containerterminals und große Marinestützpunkte. Das indische Verteidigungsministerium begreift die Inseln als „unsinkbare Flugzeugträger“. Die Stammesgesellschaften finden in diesen Planungen allenfalls einen Platz als Exoten in einem Freiluftreservoir. Einmal mehr lässt sich nachvollziehen, wie begründet die Distanz der Sentinelesen zur Außenwelt ist. Sie bietet den notwendigen Schutz vor Krankheiten, sozi-

alem Verfall und Erzwingung einer unerwünschten Entwicklung.

Die Respektlosigkeit geht noch weiter. Entgegen dem ausdrücklichen Wunsch von John Allen Chau versucht die indische Polizei, Chaus Leichnam vom Ufer zurückzuholen, wo die Sentinelesen ihn begraben haben. Die nächste, von beiden Seiten geführte, bewaffnete Konfrontation zeichnet sich ab. Politische Weisheit ist von der BJP-geführten Zentralregierung schwerlich zu erwarten, die sich auch sonst nicht durch kulturell sensible Politikan-

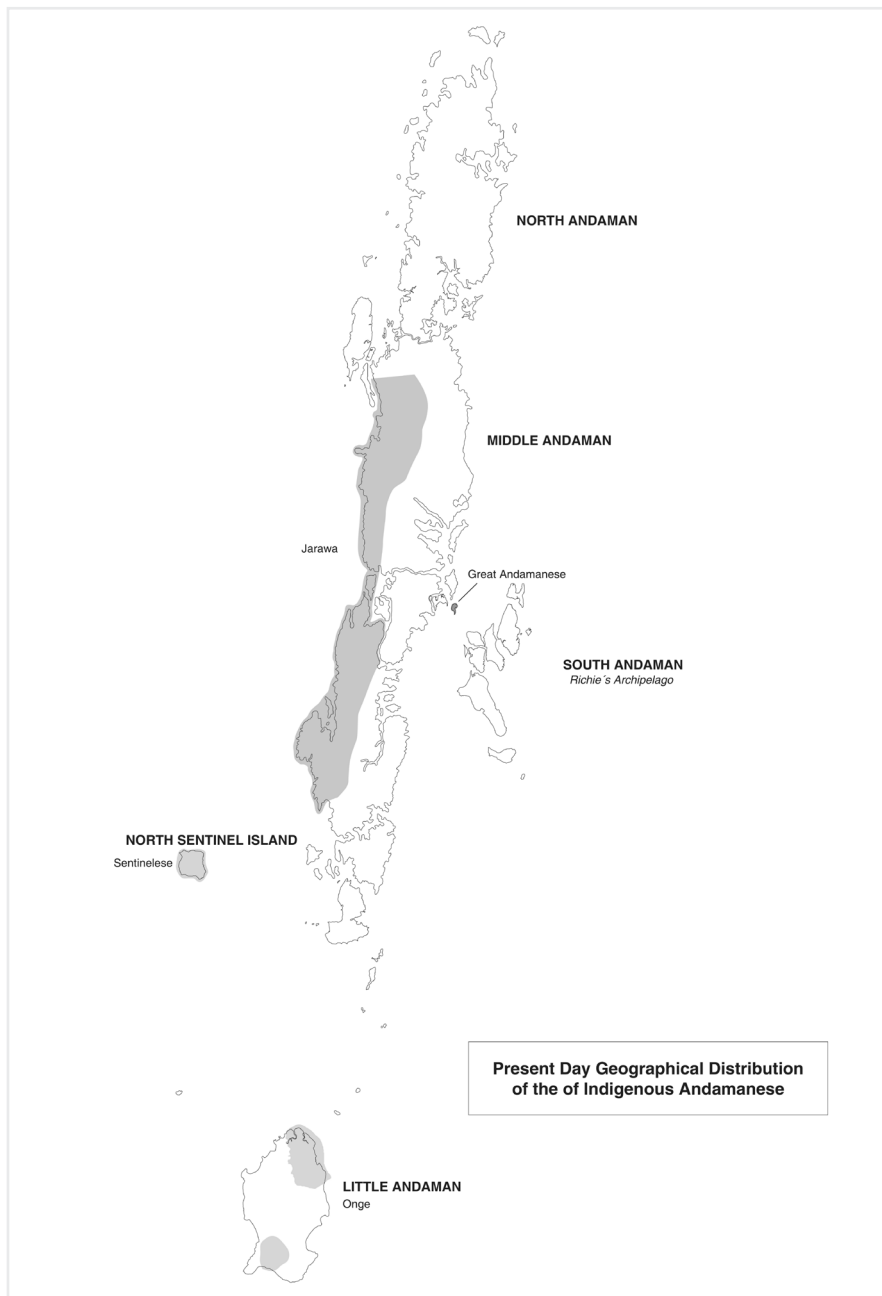


Bild: © Karsten Pfau, Grassi Museum Leipzig

sätze oder Respekt vor Minderheiten auszeichnet. Jeder Todesfall ist zu bedauern, natürlich auch der von John Allen Chau. Die Regierung jedoch spielt mit dem Feuer; man darf es so vermuten.

Schließlich, was bringt einen jungen Mann zu den Sentinelesen, der in den USA sozialisiert wurde, wo die Verteidigung der Privatsphäre gegebenenfalls mit Waffengewalt durchgesetzt wird. Sein Verständnis von und Drang zur Mission wird ihm da in die Quere gekommen sein. Möglicherweise hat er das

abweisende Verhalten der Sentinelesen nach seinem erstmaligen Betreten ihrer Insel nicht übersehen, sondern in seinem Eifer für sich als Ansporn erachtet. Leider hat er nicht die Weisheit vieler Kirchen beachtet, die im Jahr 2011 einen Verhaltenskodex mit zwölf Prinzipien für die christliche Mission vereinbart haben. Unterzeichnet haben diesen Kodex mit dem Titel „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ der Vatikan, der Ökumenische Rat der Kirchen (Weltkirchenrat) und die Weltweite Evangelische Allianz. Alle drei

repräsentieren etwa 90 Prozent der Christenheit. Die Kernthese des Leitfadens für christliche Mission lautet zwar, „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche“. Gleichzeitig ruft der Leitfaden Christen und Christinnen dazu auf, Andersgläubigen mit Respekt und Nächstenliebe zu begegnen. Mission finde dort ihre Grenzen, wo Menschenrechte verletzt werden. Nicht im Leitfaden, aber im gesunden Menschenverstand, überfüllt mit Erfahrungen katastrophischen Ausmaßes, angesiedelt ist die Frage, wie kommen wir heutzutage auf die Idee, anderen wie den Sentinelesen etwas lehren zu wollen. Wenn überhaupt, lehren sie nicht besser uns?

Zur Autorin und zum Autor



Carola Krebs ist Kuratorin beim Grassi-Museum für Völkerkunde in Leipzig.



Theodor Rathgeber ist in der Redaktion von SÜDASIEN als verantwortlicher Redakteur tätig.

Endnoten

¹ „After Captain Wimberley’s capture of Little Andamanese I urged Mr. Homfrey to try and catch one of the Jārawas, to ascertain if their language was the same as that of the Little Andamanese; but before the Jārawas were brought in the Little Andamanese boy died.“ [Übersetzung ins Deutsche von TR]